

Die Agitation der Frauen gegen überfüllte Straßen.

Mister Editer! Rämlich von wege Weibslait, Väbies, Fimäls un annerer Frauenzimner un dann nach wege übertraudete Strietcars un Gedräng un so Sache betreffend.



Mer lest es jeh in die Papiere, daß die Weibslait en War mache gege die Strietcar-Kompenies wege überfüllter Overcräudung von Straßendahn-carage-dränga. Ich sein in Fävor von dem Monument, indem Ich nämlich lei Stad mehr in Strietcar-Kompenies hab. Des heist, Ich sein in Fävor dervo so weit Ich persönlich derbei in Betracht kimm, indem Ich es nit gleich, daß die Leit in der Strietcar so nah bei Mich stehn, weil mer nie wisse kann - Ich mein wege Angst vor Mei Deimonds un die Watch un Chain.

Dagege sein Ich im Interesse von die ärmerer Fimäl-Klassen in Fävor von Gedräng in die Strietcars, weil des nämlich die einzige Fichäns is for die weniger bemittelte Weibslait, uff billige Weis sich de Hochgenuß von eme Gedräng ze verschaffe. Un daß for ergend e Fräuensimner weibliche Geschlechts e Gedräng des Höchste is, des hen Ich erst jeh wieder experient.

Die Alti hot Mir nämlich lei Ruh geloffe, Ich hen ein Tag mit ihr Schappe gehn müffe. Da war also emol erstens Nummer Eins for Mich ze notiffe un ze obföwe, daß die Alti in en Store, wo nit überfüllt war un wo sie e Fichäns drin gehatt hot, woas kaase ze tönne, ümverhaupt nit eeri ze bringe war.

Wo ammer Ich vor der Thür so e Gedräng war, daß mer gar nit hot nei timme könne, mitaus daß Eimer einig von die Kleidungsstücke bei lebendig Körper vom Leib geriffe worn sein, da is die Alti enei. Un wann sie sich dann glücklich dorchgedräng gehott hat, dann hot sie mit Feldherrnblick insiet von dem Store Ueberschau gehalte. Wann vor ergend eme Kaunter so e Gedräng war, daß es unmöglich war, ze sehe, was an den Kaunter ümverhaupt ze verkaafe war, da hot sie sich reigekörzt, dorchgedräng, hot gepusht un gestriekt un gedrängt un geschobe un gepufft, bis sie am Kaunter war un dann hot sie e halbe Stund gebracht, bis sie sich wieder erausgestriekt hot un wann ich dann gefragt hen, was sie gelaufft hätt, da hot sie gesagt, es wärn gar lei werliche Bargains gewese, wo sie da gehott hätte, sie hätt sich nor e Paar Stämpels abschneide losse.

Un dann hot sich die Alti umgezuckt, ob sunst an eme Kaunter e großer Gedräng war, un da hot sie sich enei-geshörzt.

Wir sein dann an eme Theater vorbeigelimme, wo die Leit in lange Reiche gelimme hamwe, for in die Matinee uff die Gallerie ze timme. „Ach, Johr“, hot die Alti gesagt, „des muß ammer e gutes Stüd sei; da loß Uns enei-gehn.“ Well, Ich war willig, Mister Editer. Wie die Alti ammer genotigt hot, daß das Gedräng blos for die Gallerie war, un nit for de Dreh-Zirkel wo noch plenty Tidets davor ze hamwe warn, da hot sie uff emol de Luft verlor, un Wir sein weiter, bis Wir wieder an eme Store gelimme warn, wo die Leit sich drum gefeilt hamwe, enei timme ze tönne. Deswege, Mister Editer, nemm Ich nit viel Stad in dem Monument von die Weibslait for bessere Car-Comf. Wann e Car nit getraudet woll is, da glaab Ich, thäte die Weibslait ümverhaupt nimmer dermit fahen. Anhow nit die Weibslait, wo jeh des Monument made, dann da könne Sie e Welt druff made, Mister Editer, daß grad die Sort von Weibslait, obwoh sie plenty Zeit hamwe, ze einiger Zeit ze fahen, en Point draus made, sich so lang an die Bargain-Kaunter erumzuqueltse, bis sie feimell in de Kösch-Hours heim müffe, obwoh daß sie plenty Zeit hätte, ihr Schopping halber ze thun.

Wann die Weibslait des Gedräng un des Kraude nit gleiche, warum frande sie dann immer in die Courts, wann e Prozeß abimmit, wo sich die Leit um die Sig dränge? Warum wolle sie blos ze Balls un Vidnids gehn, wo sie wisse, daß es so voll un gekraudet werd, daß lei Platz mehr zum Tanze is?

Un warum macht die Alti, wann Ich emol sag, Ich wär blos so spät gelimme, weil Ich länger in Neu York geblawe war, damit Ich nit in die Kösch-Hours un des frädertliche Gedräng uff die Cars hätt timme müffe, warum macht sie da jedesmal so e spöttliches Gesicht?

Mit Kompliments von der Siefen un Rigards

Yours John R. Kitch, Esq.

Mister Editer, wann beim Tschall

so e Gedräng wär, wie in die Stores, wo die Alti Shopping geht, da hätt Ich schon lang abgeschwore.

Eine Hinrichtung in der „guten alten Zeit“.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gehörten die öffentlichen Hinrichtungen allgemein zu den Volksbelustigungen. Die Errichtung des Schaffots bildete den ersten Akt derselben; besonders die Jugend verdrängte sich durch Benützung des Brettergerüsts als einer willkommenen Spielgelegenheit. Am Tage der Hauptausführung zog man in hellen Plag zu bekommen, zum Richtplatze. Ladend und johlend bewegten sich die Schaar dorthin. Man lagerte sich, Mundvortath aller Art wurde ausgebracht und von Hausieren feilgeboten. Bier und Wein wurde herbeigeschafft, kurz man betrieb sich die Zeit des Wartens bestmöglichst. Wige und Zweideutigkeiten bereiteten die Gemüther würdig zu der bevorstehenden Schluffation vor, ja es würde sogar häufig darauf gewettet, ob der Scharfrichter den Kopf auf den ersten Hieb „zwingen“ werde oder nicht. Der zum Schaffot fahrende Karren wurde von einer Volksmenge mit heiligem Schreien begleitet. Dieses Geschrei verkündete den ungeduldig Wartenden schon von weitem, daß endlich die letzte Szene des Trauerspiels beginnen solle. Und auch eine Art Theaterziel fehlte nicht; es war dies die sogenannte „Urgicht“, eine von Amis wegen „zur Abschredung und Besserung“ unter das Publikum vertheilte kurze Geschichte des Verbrechens und des Verbrechers, mit deren Leben die wartende Menge sich beschäftigte. Je nachdem der arme Sünder sich mühsig oder verzagt benahm, wurde er beschimpft oder belästigt. Der erste Fall war selten, doch kam er mitunter vor.

Nächstehender Fall war höchst antheil Todesverurteilung erregte sich in Straubing. Dort waren drei Raubmörder zum Tode verurtheilt; einer von ihnen, im Volksmunde hieß er der „rotte Sepp“, hatte nach dem Urtheile ein Geständniß abgelegt und vieles auf sich genommen, so daß der eine seiner Genossen begnadigt wurde. Gegen ihn und den anderen Genossen aber wurde der Vollzug der Hinrichtung angedordnet und beide gemeinsam hinausgeführt. Wie dies üblich war, blieb während der ersten Hinrichtung der zweite Verurtheilte — es war dies der rotte Sepp — mit dem Staatsanwalt und der betreffenden Bewachungsmannschaft in solcher Entfernung vom Schaffot stehen, daß ihm der Anblick dessen, was dort vorging, erspart wurde. Nun sah am Wege ein altes Weiblein, das für die schaulustige Menge Obst feil hielt, und als der Todeskandidat sie erblickte, meinte er: „Wenn ich nur so ein paar Zwetschen hätte!“ Der Staatsanwalt kaufte solche und gab sie ihm in die über-einander gebundenen Hände. Sepp schob eine nach der anderen in den Mund und verspeiste sie mit der größten Gemüthsruhe, wobei er gewissenhaft jeden Kern ausspuckte. Da wurde das Zeichen gegeben, daß an ihm die Reihe sei. Der Zug setzte sich in Bewegung, aber ohne sich hören zu lassen, fuhr der rotte Sepp mit Eifen und Kernauspucken fort; nur beschleunigte er das Tempo, und richtig waren alle Zwetschen verzehret, als man am Fuße des Brettergerüsts anlangte.

„Die haben geschmedt!“ Ich danke, Herr Staatsanwalt,“ sagte er, als er die Stufen hinauffstieg, was den Beamten so ergriff, daß er unwillkürlich dem Verbrecher zum Abschied die Hand reichte.

Nicht auf dem Ausschittel.

Ueber die erste Zusammenkunft von Bismard und Jules Favre während des Krieges von 1870-71 berichtet der Sohn des ehemaligen österreichischen Botschafters in Paris, Baron Hübnar, auf Grund eines Berichtes von Jules Favre selbst, im „Correspondent“ interessante Einzelheiten. „Ich fand Jules Favre“, so schreibt er am 24. September 1870, „müde und abgepannt, niedergedrückt durch den Mißerfolg seiner Mission, in hochstiger Gemüthserschütterung, ich möchte fast sagen: ganz mutlos. Nachdem er mir mit einigen Worten den Inhalt seines — inzwischen erschienenen — Berichtes mitgetheilt hatte, sagte mir der Minister, daß er von Anfang an den Kanzler des Norddeutschen Bundes entschlossen und unbeugsam gefunden hätte. Nichts“, so fügte er hinzu, „gleich der jüdischen Bonhommie des Herrn v. Bismard! Als ich ihm gegenüber bemerkte, daß Preußens Durst nach Kriegsrühm gestillt sein müffe, daß es also Zeit sei, dem Schlachten ein Ende zu machen, antwortete er mir mit einem Wackeln aus den Lippen und mit der größten Sorglosigkeit: Kriegsrühm wird in Berlin an der Börse nicht notirt.“

„Auroki glaubt, daß wir beinahe so schlau sind, wie die Japaner“, meint eine englische Zeitung. Sie irrt sich. Auroki glaubt im Grunde keines Herzens, daß ein Japaner ungefähr dreimal so schlau ist als ein Yankee, aber er ist zu höflich, es zu sagen.

Das Ende einer Liebe.

Von Hanne Rabens.

D. . . . den 12. Okt. 1906.

Liebe, liebe Inge! Ich habe lange geschwankt, was ich Dir antworten soll; und wenn es nun vielleicht etwas anderes ist, als Du erwartest, so müste ich Dir fest versichern, daß ich mich und meine Empfindungen für Dich vollständig unberücksichtigt gelassen und nur einzig und allein Dein Bestes im Auge gehabt habe.

Ich bin in den beiden letzten Jahren ein Gefühl drücker Verantwortung nicht los geworden, daß Du an mein noch unferdiges Leben gebunden warst — nicht öffentlich und vor aller Welt, aber trotzdem nicht minder fest durch das Band unserer großen Liebe und durch die Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft. Ich bin Dir gegenüber stets offen gewesen, und Du weißt so gut wie ich, daß die Geschäfte sich gut entwickelt haben, aber ich habe auch nie ein Fehl daraus gemacht, daß es noch ganz unbestimmbar ist, wann wir endlich das Ziel erreichen könnten. Aber Dir einmal sachlich und klar all meine Sorgen und Bedenken zu sagen, das habe ich immer wieder hinausgeschoben, weil mir der Gedanke, Dich womöglich zu verlieren, unerträglich war, und weil ich andererseits wußte, daß unsere Liebe auch der Lichtpunkt Deines Lebens war.

Aber heute müssen alle Rücksichten schweigen: ein vornehmer, in guten Verhältnissen lebender Mensch bittet um Deine Hand — da ist es meine Pflicht, Dich frei zu geben. . . . Was mich freilich der Entschluß toltet, weiß nur ich allein, denn mit Dir geht das Beste fort aus meinem Leben, aber daran darf ich nicht denken.

Ueber Herrn König habe ich viel Gutes gehört, und dürfte sein Brief, den ich Dir gleichzeitig zurücksende, halten, was er verspricht.

Um eins bitte ich Dich, Inge, wenn je in Deinem Leben Dir Widerwärtigkeiten in den Weg treten sollten irgend welcher Art, und ich könnte Dir in irgend einer Weise nützlich sein, so stehe ich stets und zu jeder Stunde zu Deiner vollsten Verfügung.

Lebe wohl, mein Liebling, bewahre unserer Liebe eine ungetrübe Erinnerung — und werde recht, recht glücklich. — Das ist mein schließlicher Wunsch.

Als Inge den Brief zu Ende gelesen, legte sich ein hilfloser Ausdruck auf ihr Gesicht, und ratlos wandte sie den Brief nach allen Seiten, als begriff sie nicht, was das sein sollte. . . . Und als dann langsam das Versehen kam, daß der an Hans eingelebte Brief das Gegenheil bewirkt von dem, was sie erwartet, daß er nicht, erschrocken über die Gefährdung ihres Besten, zur öffentlichen Verlobung dränge, sondern daß er sie aufgab, einfach aufgab — da begriff sie erst recht nicht.

Zwei Jahre war sie seine heimliche Braut gewesen, und sie hatten einander so lieb gehabt. Und sie mußte wieder jener Rheinreise denken, da sie ihn zuerst gesehen. Die Sonne hatte gelacht über Berge und Strom, aber heller noch lachten seine braunen Augen ihr ins Herz. Und seine warme, ungetrübe Lebensfreude umgab sie wie leuchtender Sonnenschein, daß sie alles Traurige ihrer Jugend vergaß und sich nur des Augenblicks freute. Und am schönsten der leuchtenden Tage hatte er sie ans Herz genommen und sie seine kleine, süße Braut genannt. Glückselig waren sie zur Tante gegangen, bei der Inge seit dem Tode ihrer Eltern lebte, und hatten sie um ihren Segen gebeten. Doch die Tante hatte ihr altes Haupt bedenklich geschüttelt, die beiden warteten ja noch so jung! Aber die junge, ungehämte Glückseligkeit hatte ihre Bedenken bezwungen.

Und wie glücklich waren sie die Jahre gewesen, und wieviel neue Seligkeit hatte jedes Wiedersehen gebracht! Auf einjamem Weg zwischen Garten und Feld war sie ihm stets entgegen geeilt, denn am Bahnhof, zwischen fremden Menschen wollten sie ihr Wiedersehen nicht feiern. Und sie sah wieder, wie er Lächeln und Schirm achtlos ins Gras warf und mit ausgebreiteten Armen ihr entgegen eilte. Und die hellen Lichter in seinen lieben Augen hatten ihr zugeleuchtet wie frohe Sterne.

Und trotz alledem brachte er es fertig, von ihr zu gehen — nur, weil er die Verantwortung für die Wartejahre fürchtete! Sie war doch kein unselbstständiges Kind, das ihn mit unermühten Bitten gedrängt hätte — und wenn er ihr geschrieben hätte: es kann noch drei Jahre dauern, es können ihrer auch vier und fünf werden — sie hätte ihm freudig geantwortet: ich warte gern, denn die Jahre können uns nichts anhaben, denn wir werden jung bleiben in unserer Liebe! Statt dessen wünschte er ihr Glück mit einem andern.

Sie lachte auf, kurz und hart. Gleich darauf aber zwang sie sich wieder zu Ruhe. Denn wenn sie sein Leben überdachte, konnte sie ihn nicht einmal so sehr dafür verantwortlich machen. Er war der jüngste Sohn einer begüterten Familie. Sein Vater war freilich früh gestorben, aber seine Mutter hatte in fast unvernünftiger Liebe alles gethan, um ihren Jungfien das Leben glatt und angenehm zu machen, und fast schien es,

als ob das Geschick darin mit ihr verbündet gewesen.

Vor zwei Jahren hatte er mit einem befreundeten Herrn ein größeres Werk übernommen; und wie bisher alles glatt und selbstverständlich gegangen, so erwartete er es auch von diesem geschäftlichen Unternehmen. Im Anfang schien das auch der Fall zu sein; nachträglich aber hatten sich Schwierigkeiten eingestellt, deren Ueberwindung jedoch nur eine Frage der Zeit sein konnte. Und was einen andern Mann im Gedankten an das geliebte Mädchen, zu freudigem Kampf angepörrt hätte, das genügte, um ihn verzagt und ängstlich zu machen. Und mit Trauer und Bitterkeit fühlte sie, daß er für einen glatten ruhigen Lebensweg der angenehmste, liebevollste Gefährte war, aber die großen Lebensfragen werden ihn stets klein und einschüchtern finden. Aber diese Erkenntniß schmerzte sie unfaßbar. Sie hatte das Gefühl, als ob sie aus lichtfroher Höhe hinabstürzte in sonnenlose Tiefe. Und so mächtig war dieses Empfinden in ihr, daß sie wie im Schwindel die Augen schließen mußte. — So sah sie lange. Als sie die Augen wieder öffnete, fiel ihr Blick auf den Brief des andern; halb willenlos griff sie danach und begann zu lesen:

W. . . . den 6. Okt. 1906.

Fräulein Inge!

Seit Sie in mein Leben getreten, weiß ich erst, daß ich bislang einsam gewesen, und daß diese Einsamkeit leer und traurig war. Und wenn ich es wage, trotz des vierundzwanzigjährigen Altersunterschiedes, Sie, die zweiundzwanzigjährige, zu bitten, meine geliebte Frau und mein bester Kamerad zu werden, so geschieht das nicht in blinder Leidenschaft, sondern aus der besten Ueberzeugung, daß es eine harmonische, glückliche Ehe werden wird. Denn was mich neben dem Weichen, Ansehenden in Ihrem Wesen unwiderstehlich zu Ihnen hingezogt, ist das Stolge, Starke, das nur jene Menschen besitzen, die das Leben schon aus eigener Kraft bezwungen. Ich weiß, daß Ihr junges Leben Ihnen Schweres gebracht hat, und werde mich unendlich glücklich schätzen, Sie das Leid vergessen zu machen. Wenn Sie glauben, Inge, daß das in meiner Macht steht, so lassen Sie es mich wissen.

In tiefster Verehrung Ihr ergebenster

Walter König.

Wie Ruhe und Entschlossenheit wehte es Inge aus dem Briefe entgegen. Und sie dachte Herrn Königs zwingender Persönlichkeit und seiner ruhigen, kraftvollen Art, den Dingen entgegenzutreten. Er besah alles dasjenige, was dem andern abging: nämlich Entschlossenheit und männliches Selbstbewußtsein. Und was sie am meisten an Hans geliebt hatte: seine tiefe Lebensfreudigkeit, das mußte sie nun als gedankenlosen Frohsinn erkennen, der dem Ernst des Lebens nicht standhalten würde.

Und riefengroß lebte in ihr das Verlangen auf nach einer starken, liebenden Hand, die sie sicher durch die Wirrle des Lebens führe. . . . Und sie wußte, daß einer war, der sich danach sehnte, das Traurige mit ihr zu tragen und das Frohe mit ihr zu theilen.

Entschlossen stand sie auf und ging zum Schreibtisch hinüber und schrieb Herrn König, daß sie feiner war.

Dann nahm sie den Brief des andern, und ohne noch einmal hineinzusehen, trug sie ihn hinüber zum Kammer. Und wie die Flammen die Buchstaben überleuchteten und durchzitterten, so daß sie Inge groß und traurig anschauten, wandte sie sich ruhig ab. Auf ihrem Antlitz lag ein tiefer, ernster Friede.

Schätze aus dem Reiche der Intas.

Eine der umfangreichsten und werthvollsten Sammlungen von alten Gold- und Silbergeschmücken, die man in Südamerika zu gefunden hat, befindet sich jetzt in New York in dem Naturgeschichtlichen Museum. Es handelt sich um Schätze, die man in den alten Begräbnißstätten der Intas fand, jenes ebenso mächtigen wie hochkultivierten und ritterlichen Stammes, der in dem 15. und 16. Jahrhundert das Hochplateau von Peru, Bolivia und Ecuador beherrschte. Da die Intas jeden Fußbreit fruchtbarsten Landes zu ihrem Leben brauchten, so mußten sich ihre Todten mit einjamem und öden Erdenstellen begnügen. In Stein wurden sie gebettet, und in dem Bau dieser letzten Ruheplätze, die meist rund angelegt waren, erreichten die Intas eine meisterhafte Geschicklichkeit. Und die Dede der Begräbnißstätten schmückten die Hinterbliebenen mit reichen Schmucksachen aus Gold und Silber, mit herlichen Gefäßen aus. Diese Todtenhäuser bestanden aus ein oder zwei Grabkammern, ein gewaltiger Stein verließ die Deckung, die nur gerade einen Körper hindurchließ. Was man den Verstorbenen an Kostbarkeiten mitgab, wies die verschiedensten Formen auf. Goldene Döringe, goldene Nasenringe und Brotschen, silberne Nadeln, die das Gewand der Intas zusammenhielten. Diese Schmucksachen waren oft von erstaunlicher Größe, es fanden sich Gebänge von ein bis zwei Zoll im Durchmesser, und die Nadeln, die

Die dünnen Eierfuchen.



Kellner (athemlos): „Entschuldigen Sie, mein Herr, haben Sie Ihren Eierfuchen schon gegessen?“
Gast: „Schon lange; warum?“
Kellner: „Ach, es ist ein Irrthum vorgekommen; da lagen nämlich vier Stück aufeinander!“

Im Bade.

Gast: „Herr Wirth, das Essen ist noch schlechter wie im vorigen Jahre.“
Wirth: „Unmöglich, mein Herr!“

Wägalich!

Schauspieler: „Ich sage dir, wie ich zum ersten Male auftrat, ist die Kasse bald gestürzt worden!“
Freund: „Die Leute wollten wohl ihr Geld zurückhaben?“

Im Zeitalter des Automobils.

„Wie leben denn die jungen Eheleute?“
„O, die sitzen den ganzen Tag im Automobil!“
„Also in Saug und Braus!“

Betrachtung.

„Hat ein Leutnant Vermögen, so kann er heirathen; hat seine Braut Vermögen, so darf er heirathen; hat er aber Schulden, so muß er heirathen!“

Nachrichtig.

Schneider: „Wenn Sie etwas bestellen, muß man sich immer so tummeln mit allem.“
Herr: „Dafür brauchen Sie sich mit der Rechnung nicht zu beilen!“

Der findige Ochs.

„N sag' Ihna, mein Ochs is a' g'heib't's Thier! Wenn i' amal net da bin, nacha schaut er immer so um, als ob er mi' such'n thät!“
„Ja, ja, das ist halt ein Thier, das feinesgleichen luecht!“

Unter Fremdbinnen.

„Wie war es denn auf dem gestrigen Ball?“
„O wunderbar schön; nachdem Papa den ersten Laufendmarktchen hatte wechseln lassen, bin ich nicht ein einziges Mal mehr sitzen geblieben!“

Trost im Leid.

Hausfrau: „Aber, Minna, wie konnten Sie nur den Kalbsbraten so verbrennen lassen?“
Köchin: „Trösteln Sie sich, gnädige Frau, er wäre so wie so nicht zu geniehen gewesen, ich hätte ihn nämlich schon total verfalgen!“

Unbemühte Kritik.

Dichter (der während der Premiere seines neuen Stüdes sich vorm Theater aufhält, zu einem dort haltenden Droschkenfahrer): „Sagen Sie mal, Kutscher, ist denn das der einzige Wagen, der zum Schluß des Theaters herbeifährt?“
Kutscher: „Ne, Herr Doktor, die andern find schon nach dem ersten Akt fort!“

Ein gewählter Vergleich.

Bekannter Millionär (zum Bettler): „Machen Sie, daß Sie fortkommen, aber augenblicklich, sonst lasse ich Sie hinauswerfen!“
Bettler: „Na na, Männchen, man nich so heftig! Der ganze Unterschied zwischen Sie un mich besteht man bloß darin, daß Sie dabei find, Ihre 300 e e Million zu machen, un ich arbeite noch an meine e r i c h t e!“

Anschauungsunterricht.

Schulinspektor: „Sag mal, Kleiner, kannst du mir sagen, wie die Gestalt der Erde ist?“
Schüler: „Die ist in der Woche rund und des Sonntags vieredig!“
Schulinspektor: „Was ist das für Unfinn?“
Lehrer: „Ach, der dumme Junge! Ich habe den Kindern, als ich von der Gestalt der Erde sprach, als Anschauungsmittel meine runde Schnupftabakdose gezeigt. Sonntags pflege ich aber eine silberne zu tragen und diese ist allerdings vieredig!“

Ein Bankier hat sich in einer ziemlich einjamem Gegend eine Villa gekauft. Da ihm die Gegend etwas unlieblich erscheint, nimmt er sich einen Wächter für die Villa. Eines Tages trifft er einen Bauern und fragt ihn, ob denn auch der Wächter ein Mann sei, auf den man sich verlassen kann. „Dös moan' i,“ erwidert der Bauer, „da g'schieht Ihna nit; der is mit alle Dieb' und Wilberer per Du!“